

Britta Hedtke

Die Stadthofkapelle des Zisterzienserklosters
Disibodenberg in Bad Sobernheim –
Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte

(aus: *Geschichte der Disibodenberger Kapelle in Bad Sobernheim*. Hgg. vom Förderverein Disibodenberger Kapelle Bad Sobernheim e. V. – Originalausgabe 2019. S. 49–95)

Britta Hedtke M.A., geb. 1970 in Kaiserslautern, Studium der Kunstgeschichte, Buchwissenschaften und Pädagogik an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz mit Magisterabschluss im Jahr 2008. Seit 2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Heidelberger Akademie der Wissenschaften in der Forschungsstelle „Die Deutschen Inschriften“. Seit 2012 Promotionsstudium an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg im Institut für Europäische Kunstgeschichte (IEK) mit dem Thema „Der gotische Kreuzgang und die Stiftsgebäude des Mainzer Doms“. – Zwischen 2013 und 2017 bauhistorische Untersuchung der Disibodenberger Kapelle in Bad Sobernheim unter Betreuung von Herrn Prof. Matthias Untermann (IEK Heidelberg).

Kontakt: britta@hedtke.eu



1 Einleitung

Die Stadthofkapelle des Zisterzienserklosters Disibodenberg kann auf eine wechselvolle Geschichte zurückblicken. Nur ungefähr 150 Jahre ihres ca. 600jährigen Bestehens wurde sie als Sakralraum von den am Stadthof arbeitenden Mönchen und Konversen genutzt, die hier ihre Stundengebete abhielten. Mit der Profanierung des Klosters Disibodenberg im Jahr 1559 wurde auch die Sobernheimer Stadthofkapelle säkularisiert und unter wechselnden Eigentümern zum Lagerhaus umfunktioniert.¹ Dieser Funktionswandel hatte zur Folge, dass bauliche Eingriffe vorgenommen wurden, die den sakralen Charakter des Innenraumes stark verunklärten. Das ist einerseits sehr bedauerlich, andererseits sollte man bedenken, dass die Disibodenberger Kapelle gerade der kontinuierlichen Nutzung als Lagerhalle ihr Fortbestehen bis zum heutigen Tag verdankt.

Bei der aktuellen Umwandlung der Kapelle zu einer Brauerei-Gaststätte fanden im Innenraum erneut bauliche Veränderungen statt, die mit viel Bedacht und in behutsamer Weise unter Aufsicht der Landesdenkmalpflege durchgeführt wurden. Bei dem Umbau bemühte man sich, den sakralen Raumeindruck der Kapelle wiederherzustellen, aber auch die jüngeren Bauzustände zu würdigen und zumindest teilweise zu erhalten. Um möglichst wenig von der originalen Bausubstanz anzutasten, war man bei der Schaffung von Durchgängen

und Wanddurchbrüchen bestrebt, die bestehenden, bzw. nachträglich zugesetzten Öffnungen zu nutzen. Es ist bemerkenswert, dass unter diesen schwierigen Voraussetzungen ein neuer Funktionsraum entstehen konnte, der auch modernen Brandschutz- und Notfallrichtlinien genügt sowie eine barrierefreie Zugänglichkeit gewährleistet.

Dass während der Umbaumaßnahmen immer wieder überaus qualitätsvolle mittelalterliche Bauskulptur und Wandputze ans Tageslicht befördert wurden, auch an Stellen, wo man diese am wenigsten erwartet hätte, mag die Investoren des Brauhauses und die ausführenden Architekten nicht immer erfreut haben. So mussten mehrmals mühsam erarbeitete Konzepte aufgegeben werden, um die wertvollen Entdeckungen erhalten zu können.

Während der Umbaumaßnahmen wurde das Mauerwerk der Kapelle vom Heidelberger Institut für Europäische Kunstgeschichte baubegleitend untersucht.² Auf der Grundlage älterer³ und aktueller Bauaufnahmen⁴ wurden bauhistorisch relevante Befunde kartiert, in Text und Foto dokumentiert und eine Bauchronologie erarbeitet.

Abb. 1: Westfassade der Disibodenberger Kapelle vor dem Umbau.

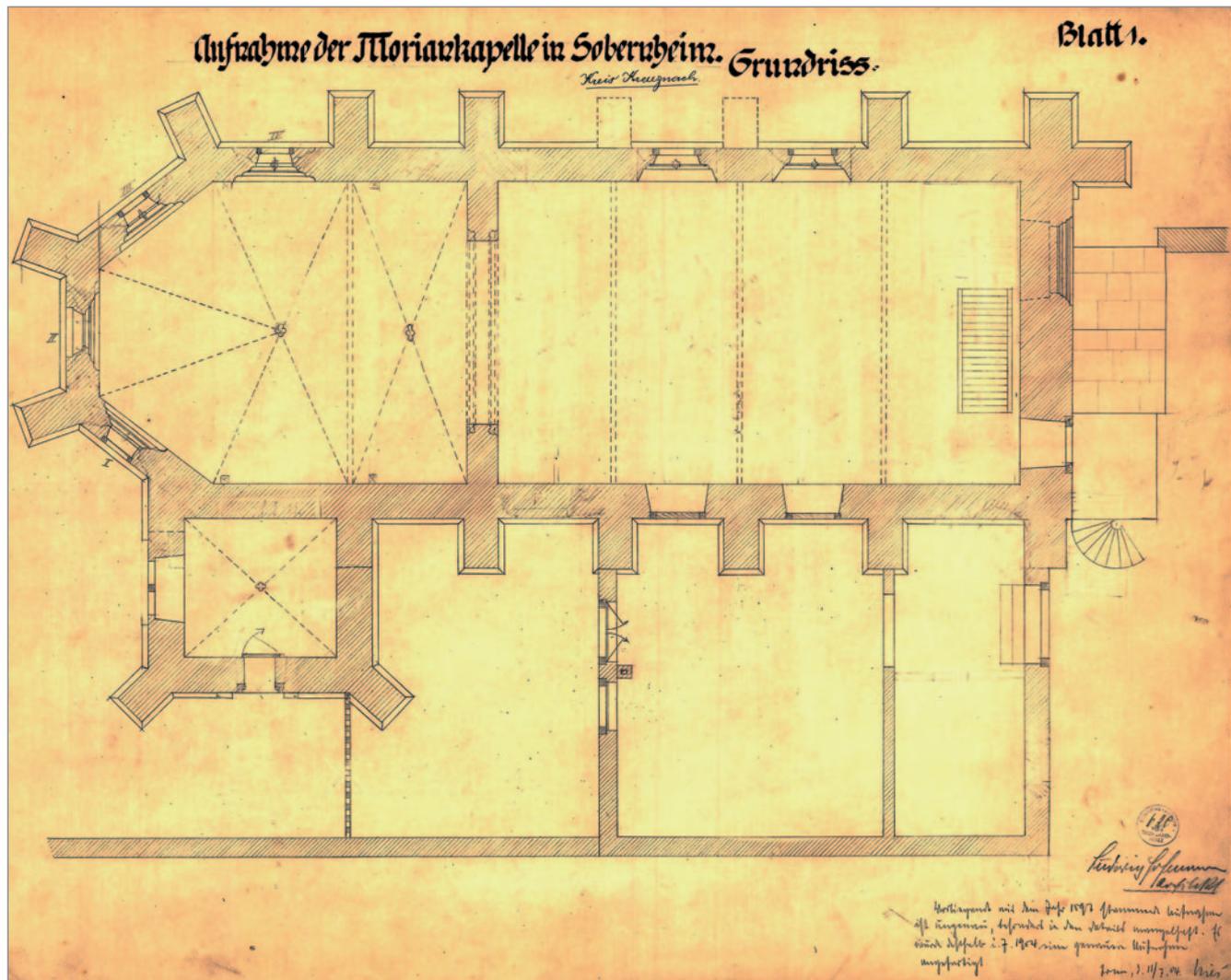


Abb. 2:
Grundriss mit im Norden anschließenden Anbauten, Ludwig Hofmann, 1897 (GDKE, Mainz, Plansammlung Nr. 620).

2 Beschreibung des Gebäudes vor seiner Umgestaltung zum Gastraum

Die Disibodenberger Stadthofkapelle besteht aus einem Kapellenschiff und einem Altarraum, der sich in gleicher Breite an das Kapellenschiff anschließt, dieses jedoch deutlich überragt. Der Altarraum wird von einem querrchteckigen, kreuzrippengewölbten Joch und einer polygonal gebrochenen Apsis mit 5/8-Schluss gebildet (Abb. 2).

Sowohl die Außenwände des niedrigen Kapellenschiffs als auch die Wände des Altarraums werden von Strebepfeilern vertikal gegliedert. Die horizontale Gliederung der Außenwände geschieht durch einen umlaufenden, profilierten Sockel und ein sich um Strebepfeiler und Fenstersohlbänke verkröpfendes Kaffgesims. Während die südliche Kapellenschiffwand zwei bauzeitliche, spitzbogige Fenster aufweist (Abb. 3 und Abb. 46), verfügt die nördliche über zwei rechteckige Fensteröffnungen aus nachmittelalterlicher Zeit (Abb. 4). Im westlichen Wandabschnitt der Nordwand zeichnet sich die Rundung eines Treppenturms ab, von dem sich noch die Reste zweier Trittstufen erhalten haben (Abb. 12).

Die Wände des polygonal gebrochenen Altarraums werden von vier spitzbogigen Maßwerkfenstern durchbrochen, von denen das Fenster im Scheitel dreibahnig (Abb. 5), die drei anderen Fenster zweibahnig angelegt

sind (Abb. 45). Die Couronnements sind mit Passformen und Fischblasenmaßwerk gefüllt. An die nördliche Wand des Altarraums lehnt sich ein kreuzrippengewölbter Sakristeibau an (Abb. 4). Westlich davon führte ursprünglich ein spitzbogiges Portal in den Altarraum hinein. Das darüber eingelassene Fenster mit einem geraden Fenstersturz stammt wie die Fenster des nördlichen Kapellenschiffs aus nachmittelalterlicher Zeit.

Im Rahmen der Umnutzung zu einem Lagerhaus wurden in der Kapelle ein tonnengewölbter Keller installiert und über dem Kellergeschoss hölzerne Zwischenebenen eingezogen (Abb. 7). Diese baulichen Maßnahmen wirkten sich erheblich auf die Wandgliederung der Westfassade aus (Abb. 1 und Abb. 6). So wurde das Hauptportal zugunsten eines überbauten Kellerabgangs aufgegeben und im nördlichen Wandabschnitt ein neuer Zugang zum über dem Keller liegenden Stockwerk geschaffen. Diese neue Geschossebene wurde über einen parallel zur Westwand geführten Treppenlauf zugänglich gemacht (Vgl. Kap. 4.8).

In diesem Zustand wurde die Kapelle im Jahr 2009 der Investorengruppe der Herren Schneider, Schmitt und Milferstedt übergeben, die die Kapelle erwarben, um sie in eine Brauerei-Gaststätte umzuwandeln.



Abb. 3:
*Südansicht mit Eintragung
der Bauabschnitte, Entwurf:
Britta Hedtke, Zeichnung:
Heribert Feldhaus.*

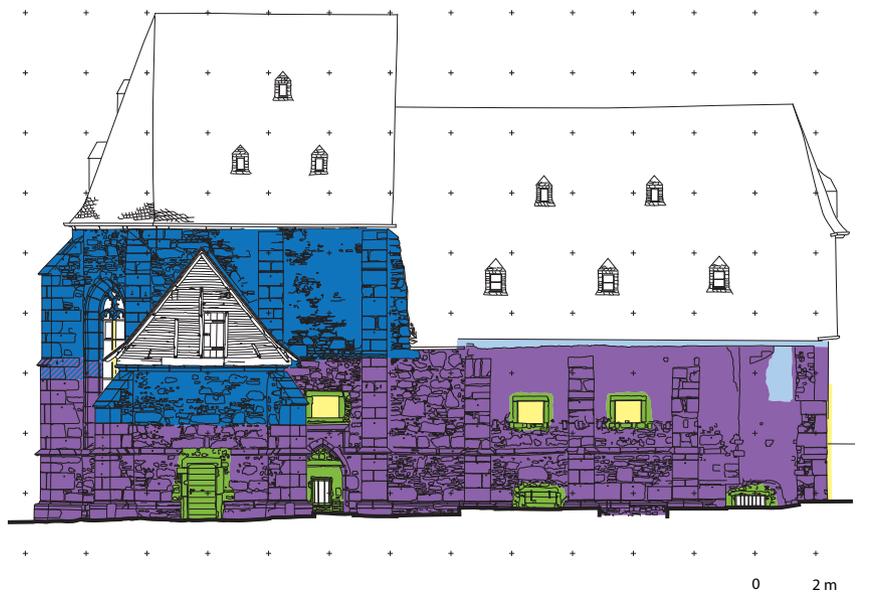


Abb. 4:
*Nordansicht mit Eintragung
der Bauabschnitte, Entwurf:
Britta Hedtke, Zeichnung:
Heribert Feldhaus.*



Abb. 5: Ostansicht mit Eintragung der Bauabschnitte, Entwurf: Britta Hedtke, Zeichnung: Heribert Feldhaus.

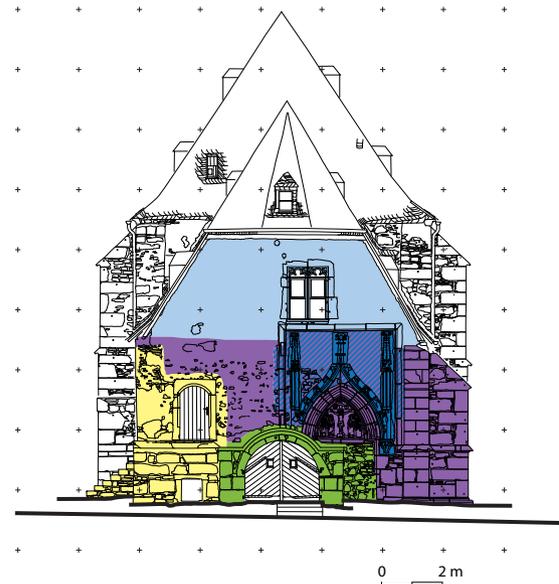


Abb. 6: Westansicht mit Eintragung der Bauabschnitte, Entwurf: Britta Hedtke, Zeichnung: Heribert Feldhaus.

	spätgotisch I (E. 14./A. 15. Jh.)		nachmittelalterlich I (nach 1559)
	spätgotisch II (1. H. 15. Jh.)		nachmittelalterlich II (zw. 1587 u. 1764)
	spätgotisch III (1454 d)		nachmittelalterlich III (19./20. Jh.)
	spätgotisch IV (um 1490)		



Abb. 7: Kapellenquerschnitt, Ludwig Hofmann, 1897 (GDKE, Mainz, Plansammlung Nr. 625).

3 Ablauf der baubegleitenden bauhistorischen Untersuchung

Die baubegleitende Untersuchung der Innen- und Außenwände erfolgte von November 2013 bis Januar 2014. Da die Kapelle für die Wiederherstellung des Dachwerks und die Restaurierung der beschädigten Steinquader vollständig eingerüstet wurde, war eine Untersuchung der Außenwände und der mittelalterlichen Dachwerke in diesen Monaten möglich. Darüber hinaus wurde eine Materialkartierung des ehemals über dem Kellergewölbe liegenden Fußbodens vorgenommen, bevor dieser im Herbst 2015 abgetragen wurde.⁵ Die vorläufigen Untersuchungsergebnisse wurden in einem Zwischenbericht zusammengefasst.⁶

Nachdem im Herbst 2015 im Inneren der Kapelle die hölzernen Einbauten entfernt wurden, räumte man den Fußbodenbelag über dem Kellergewölbe ab und entfernte den Schutt aus den Gewölbezwickeln⁷, so dass nun auch die bis dahin verdeckten Wandabschnitte an den Nord- und Südwänden untersucht werden konnten. Bei dieser Maßnahme wurden an der Südwand des Altarraums ein skulptierter Priestersitz (Abb. 64) und an der Nordwand des Kapellenschiffs eine weinrankengeschmückte Nische (Abb. 62) freigelegt.

Nach dem Abbruch des westlichen Kellergewölbes im Januar 2016 war es dann möglich, die vier Gewölbeanfänger eines Emporeneinbaus in nahezu vollständig freigelegtem Zustand in Augenschein zu nehmen. Auch im Osten wurde ein Teil des Gewölbes abgebrochen, um die in die südöstliche Wand des Altarraums eingelassene Piscina (Abb. 65) freizulegen. Ferner wurde ein auf der Nordseite des Langhauses angelegter Gra-

bungsschnitt dazu genutzt, den unteren Bereich des Kapellenmauerwerks zu erkunden.

Als im Sommer 2016 die parallel zur Kapellenwestwand geführte Außentreppe mitsamt ihrer Substruktion abgebrochen wurde, konnte dann auch das dahinter zum Vorschein kommende Mauerwerk gesichtet werden (Abb. 22). Bei diesem Ortstermin wurde auch die zwischenzeitlich freigelegte Bauskulptur des Westportals untersucht (Abb. 50).

Im Herbst 2016 wurde an den Innenwänden des Kapellenschiffs der Putz abgeschlagen, so dass auch dort das Mauerwerk begutachtet werden konnte.

In einem Abschlussbericht wurden alle Untersuchungsergebnisse zusammengefasst und in eine Bauchronologie eingebettet.⁸

4 Rekonstruktion der Baugeschichte

4.1 Erste spätgotische Bauphase – E. 14./A. 15. Jh.

4.1.1 Anlegen aller Kapellen- und Sakristeiaußenmauern

Alle Mauern der Kapelle und des im Norden anschließenden Sakristeianbaus wurden nach einem einheitlichen Plan angelegt und große Teile des Mauerwerks bereits in der ersten Bauphase ausgeführt. Am Außenbau lässt sich das sowohl am umlaufenden Sockelprofil als auch am Kaffgesims erkennen, das gleichermaßen die Kapellen- und Sakristeiwände umgibt und sich dabei um Strebepfeiler und Türöffnungen verkröpft (Abb. 3, Abb. 4, Abb. 5, Abb. 6). Schon vor der Untersuchung des Mauerwerks konnte man am Grundriss erkennen, dass die Wände der Sakristei zusammen mit

den Wänden des Altarraums aufgemauert wurden. Der westliche der beiden nordöstlichen Strebepfeiler wurde nämlich nicht wie sein südliches Pendant diagonal, sondern nach Norden ausgerichtet, um die Flucht der Sakristeioschwand aufzunehmen (Abb. 2). Bei der Untersuchung konnte schließlich nachgewiesen werden, dass auch die Nordwand des Altarraums mit der Sakristeiwestwand im Mauerverband steht.

Die Wände der Sakristei wurden in der ersten Bauphase bis etwa einen Meter oberhalb der Gewölbekonsolen aufgemauert. In dieser Höhe lässt sich im Inneren der Sakristei ein Planwechsel beobachten (Abb. 8 und Abb. 9): Während die auf den Eckkonsolen ruhenden Gewölbeanfänger und die über diesen liegenden Steine als aufwendige Formsteine gearbeitet wurden, die neben einer gekehlten Diagonalrippe ursprünglich auch profilierte Schildbogenansätze aufwiesen, wurde



Abb. 8: Südwand der Sakristei, Aufnahme: Christian Hedtke



Abb. 9: Gewölbeanfänger in der Südwestecke der Sakristei mit Schildbogenresten, Aufnahme: Christian Hedtke 2013.

in den oberen Wandabschnitten auf die Ausführung der Schildbögen verzichtet. Dass dieser Planwechsel mit einer Bauunterbrechung einhergegangen ist, kann man außen an der Sakristeiwestwand ablesen, an der sich eine Baunaht in Form eines Warteverbandes abzeichnet (Abb. 10). Während man die Bauarbeiten an der Sakristei für eine Weile ruhen ließ, wurden die Wände des Altarraums weiter, bis etwa auf halbe Fensterhöhe, hochgezogen (Abb. 5). Diese Höhe entspricht im Innenraum ungefähr der Höhe der Gewölbekonsolen.

Die Zuordnung der Gewölbekonsolen zur zweiten spätgotischen Bauphase ergibt sich aus einer Beobachtung an den beiden westlichen Eckkonsolen, die baulich mit dem Einbau des Triumphbogens zusammenhängen (Vgl. Kap. 4.2.1).

Die nördliche Kapellenschiffwand erreichte in der ersten Bauphase mindestens eine Höhe bis zur Traufe (Abb. 4). Ursprünglich könnte sie sogar noch höher ge-

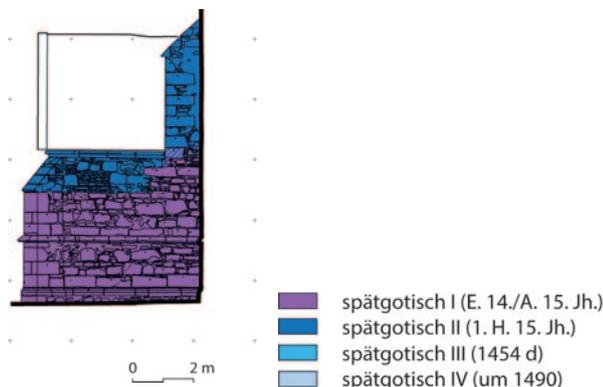


Abb. 10:
Westansicht der Sakristei mit Eintragung der Bauabschnitte, Entwurf: Britta Hedtke, Zeichnung: Heribert Feldhaus.

reicht haben, da sich im westlichen Abschnitt an der Kapellennordwand zwei Trittstufen eines Treppenturms erhalten haben, die weder mit der heutigen Dachform noch mit der heutigen Dachgeschosshöhe korrespondieren (Abb. 12). Der Treppenturm, dessen gerundete Innenwand sich mit dem Mauerwerk der Kapellennordwand verschneidet, muss sich folglich auf eine andere Gebäudehöhe bezogen haben.

Auch die Kapellenwestwand erreichte im ersten Bauabschnitt wohl mindestens eine Höhe bis zur Traufe (Abb. 6). Dass der darüber liegende Westgiebel, in den das rechteckige, zweibahnige Lanzettfenster eingelassen ist, einer anderen Bauphase angehört, lässt sich im Innenraum am horizontalen Mauerrücksprung ablesen (Abb. 13).

An der südlichen Kapellenschiffwand ließen sich nach dem Ausräumen des Bauschutts über dem Kellergewölbe mehrere Bauphasen unterscheiden (Abb. 3). So



Abb. 11:
Westansicht der Sakristei Aufnahme: Charlotte Lagemann.

zeigte sich knapp unterhalb der Fenstersohlbänke ein ca. 15 cm breiter Mauerrücksprung, der sich vom Triumphbogen bis hinter das westliche Gewände des westlichen Fensters erstreckt (Abb. 14, Abb. 15, Abb. 16).

Wie bei der Westwand zeichnet sich auch an der Kapellenschiffsüdwand das Mauerwerk der ersten Bauphase durch eine dickere Wandstärke aus. Der mittlere Abschnitt der südlichen Kapellenwand wurde folglich zunächst nur bis knapp unterhalb der Fenstersohlbänke ausgeführt. Weiter westlich reicht das Mauerwerk der ersten Phase dann wieder bis zur Traufe hinauf (Abb. 3). Im östlichen Abschnitt der Kapellenschiffsüdwand muss es

ebenfalls eine Baunaht geben, die zwischen der höheren Wand des Altarraums und der niedrigen Wand des Kapellenschiffs vermittelt. Aufgrund des deckenden Innenputzes auf den Altarraumwänden und des großflächig verstrichenen Setzmörtels am Außenbau konnte diese Baunaht jedoch nicht nachgewiesen werden.

Dass man den mittleren Abschnitt der Kapellenschiffsüdwand im Gegensatz zu den anderen Wänden zunächst nur bis zur Sohlbankhöhe aufmauerte, scheint in der Organisation des mittelalterlichen Baubetriebes begründet zu sein. So wurden wohl an dieser Stelle die Baumaterialien ins Kapelleninnere befördert.



Abb. 12: Treppenturmreste im westlichen Abschnitt der Kapellennordwand mit Resten zweier Trittstufen.



Abb. 13: Innenraum nach Westen nach Beseitigung des Wandputzes, deutlich zu erkennen ist der Mauerrücksprung in Traufhöhe.



Da nicht nur der Altarraum und die Sakristei, sondern auch das Kapellenschiff über Strebebögen verfügt⁹, scheint man ursprünglich auch eine Einwölbung des westlichen Kapellenabschnitts vorgesehen zu haben.

4.1.2 Empore und Treppenturm

Im westlichen Kapellenbereich haben sich in den Raumecken vier Gewölbeanfänger erhalten, die als Reste einer Vorhalle anzusprechen sind. Schon vor dem Umbau zu einem Brauhaus ragten diese Gewölbeanfänger über den Boden des Zwischengeschosses heraus¹⁰ und konnten dann nach dem Abtragen des Gewölbeschutts und dem Abbruch des westlichen Kellergewölbes in nahezu vollständig freigelegtem Zustand untersucht werden (Abb. 17, Abb. 18). Es stellte sich heraus, dass die Gewölbeanfänger ein niedriges zwei-jochiges Gewölbe aufnahmen und die Vorhalle nach Osten mit einer Doppelarkade abschloss. Nach der Entfernung des Wandputzes kamen an allen drei Wänden der Vorhalle die Abbruchspuren der Schildbögen zum Vorschein (Abb. 13, Abb. 19). Größere Reste der aufwendig profilierten Schildbögen haben sich nur in der Südwestecke erhalten (Abb. 19).

Abb. 14 (o.): Blick auf die südliche Innenwand des Kapellenschiffs nach dem Ausräumen der Gewölbeverfüllung, östlicher Abschnitt, deutlich zu erkennen ist der Mauer-rücksprung in Höhe der Fenstersohlbänke.

Abb. 15 (M.): Blick auf die südliche Innenwand des Kapellenschiffs nach dem Ausräumen der Gewölbeverfüllung, mittlerer Abschnitt.

Abb. 16 (u.): Blick auf die südliche Innenwand des Kapellenschiffs nach dem Ausräumen der Gewölbeverfüllung, westlicher Abschnitt.

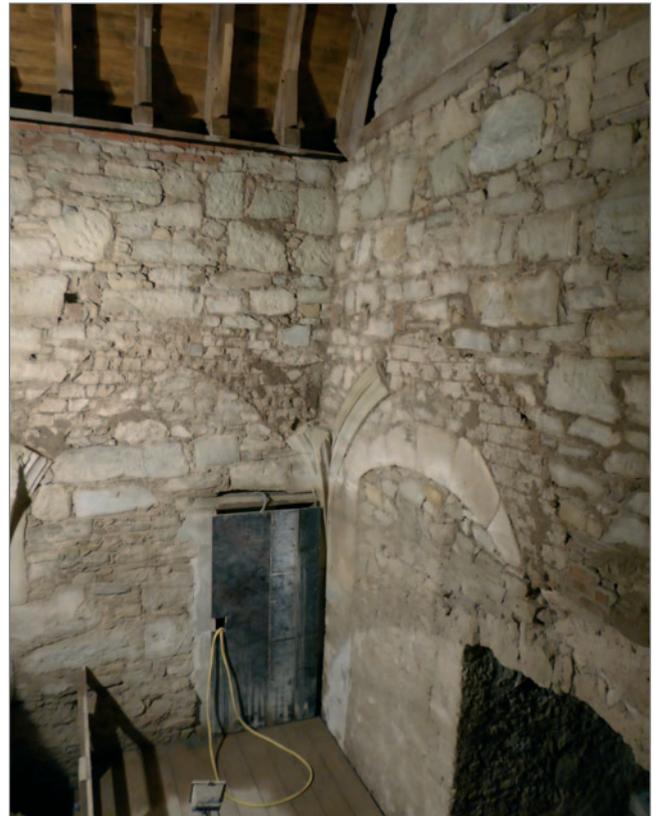


Über der niedrigen Vorhalle muss eine Empore existiert haben oder zumindest geplant gewesen sein, da an der Nordwand in der angenommenen Emporenhöhe eine zugesetzte Türöffnung festgestellt werden konnte, die zum nördlich an die Kapelle anlehenden Treppenturm führte (Abb. 20 und Abb. 21). Aus Platzgründen erhielt das Treppenturmpförtchen wohl nur auf der Ostseite ein Gewände, das an die Kapellenwestwand herangeführt wurde. Dieser Zugang stellte die einzige Verbindung zum Treppenturm dar. Vom Innenraum aus konnte die Empore nicht betreten werden.

Abb. 17 (o.l.): Südwestlicher Gewölbeanfänger der westlichen Vorhalle nach dem Abbruch des westlichen Kellergewölbes.

Abb. 18 (o.r.): Südöstlicher Gewölbeanfänger der westlichen Vorhalle nach dem Abbruch des westlichen Kellergewölbes.

Abb. 19 (r.): Blick in die Südwestecke der Kapelle nach dem nach dem Abbruch des westlichen Kellergewölbes, deutlich zu erkennen sind die Abbruchspuren der Schildbögen, die in den 60er Jahren mit Leichtbetonsteinen zugesetzt wurden.





Aufgrund der zweiachsig angelegten Vorhalle wurde das Westportal nicht in der Wandmitte angeordnet, sondern südlich aus der Mittelachse gerückt (Abb. 1 und Abb. 6). Die Annahme, es könnte im nördlichen Joch ein zweites Portal gegeben haben, konnte widerlegt werden, als nach dem Abbruch der Außentreppe das Sockelgesims und die darüber erkennbaren Reste des umlaufenden Kaffgesimses sichtbar wurden (Abb. 22). Eine nachträglich eingefügte Konsole und abweichende Zierformen sprechen dafür, dass das Westportal zunächst ohne den bekrönenden Wimperg und die flankierenden Fialen ausgeführt wurde (Siehe Kap. 4.2.4).



Abb. 20 (o.l.): Blick auf die nördliche Innenwand des Kapellenschiffs nach Beseitigung des Wandputzes, westlicher Abschnitt, oben links zeichnet sich eine nachträglich zugesetzte Öffnung im Mauerwerk ab.

Abb. 21 (l.): Blick auf die nördliche Innenwand des Kapellenschiffs nach Beseitigung des Wandputzes, westlicher Abschnitt, zugesetzte Öffnung des zum Treppenturm führenden Pförtchens.

Abb. 22 (o.): Nördlicher Abschnitt der Kapellenwestwand nach dem Abbruch der ehemals zum Zwischengeschoss führenden Außentreppe.



*Abb. 23:
Blick auf die nördliche Innenwand des Kapellenschiffs nach dem Ausräumen der Gewölbeverfüllung, östlicher Abschnitt mit freigelegter Weinrankennische, Aufnahme: Britta Hedtke.*

4.1.3 Weinrankennische

Beim Aushub des Gewölbeschutts wurde im östlichen Abschnitt der Kapellenschiffnordwand eine 1,80 Meter breite Rundbogennische mit einer skulptierten Weinranke (Kap. 5.3) freigelegt (Abb. 23 und Abb. 62). Bei diesem überraschenden Fund hat sich gezeigt, dass der nördliche Triumphbogenpfeiler nicht zur gleichen Bauphase gehören kann, da er an die Nische heran gebaut wurde und dabei das Rankenornament leicht überschneidet. An der Südwand konnte eine identische Situation aufgrund der deckenden Putze nicht nachgewiesen werden, jedoch darf man annehmen, dass der Triumphbogenpfeiler auch an der Südwand im unteren

Wandabschnitt noch nicht ins Mauerwerk einbindet. Dieser Befund verdeutlicht, dass ursprünglich keine Unterteilung des Sakralraums durch einen Triumphbogen vorgesehen war (Siehe Kap. 4.2.1).

4.1.4 Hinweise zur Datierung der ersten Bauphase

Interpretiert man die urkundliche Überlieferung zur Disibodenberger Kapelle richtig, könnte der Bau noch im 14. Jahrhundert begonnen worden sein. Im Jahr 1388 verfasste Gräfin Katharina von Homburg, Witwe des Antilman von Graseweg, kurz vor ihrem Tod ein Testament, in dem sie einen ihrer zwei Höfe in Eckelshaus dem Kloster Disibodenberg unter der Bedingung



Abb. 24:
Blick in den Altarraum und auf den Triumphbogen, nach der Beseitigung der hölzernen Einbauten, Aufnahme: Stefan Schopf/Firma Hangleiter.

vermachte, dass die dort erwirtschafteten Einkünfte zur Einführung einer ewigen Messe verwendet werden sollten und zwar zu *Sobernh[eim] in der stad, in der selben h[er]ren hoffe in der nuwen capellen unß[er] liebe[n] frauwen, dy man an hat gehaben zu buwen.*¹¹

Das Testament wurde im Jahr 1401 vom Testamentvollstrecker Johannes von Sobernheim verlesen, der die fromme Stiftung der Gräfin bestätigte und mitsiegelte. Eine weitere Stiftung sollte dazu verwendet werden, die *capelle zu follinfuren.*¹² Aus dem Wortlaut des Urkundentextes kann man schließen, dass im Jahr 1401 die Kapelle bereits im Bau, jedoch noch nicht vollendet gewesen war. Eine Datierung der ersten spätgotischen

Bauphase ins ausgehende 14. / frühe 15. Jahrhundert wird auch durch die stilistische Analyse der Bauornamentik gestützt (Kap. 5).

4.2 Zweite spätgotische Bauphase – 1. H. 15. Jh.

4.2.1 Planwechsel – Einziehen eines Triumphbogens

Wie bereits dargelegt, sah die ursprüngliche Planung offensichtlich keine Unterteilung des Kirchenraums durch einen Triumphbogen vor. Der Einbau des Bogens (Abb. 24) resultierte wohl aus einer Planänderung, die aus statischen Gründen notwendig wurde, als



Abb. 25:
Eckkonsole zwischen nördlichem Triumphbogenpfeiler und nördlicher Altarraumwand, Aufnahme: Britta Hedtke.



Abb. 26:
Blick auf die nördliche Innenwand des Altarraumes nach Teilentfernung des Wandputzes, Aufnahme: Britta Hedtke.

man sich dazu entschloss, erst einmal nur den Altarraum und die Sakristei fertigzustellen und einzuwölben. Dass dieser Planwechsel im Bauverlauf und nicht erst nach einer längeren Bauunterbrechung geschah, legen mehrere Beobachtungen nahe. An den Gewölbekonsolen, die in den Ecken zum Triumphbogen eingelassen sind, kann man deutlich erkennen, dass die Konsolen nicht für eine Ecke, sondern für eine gerade Wandfläche konzipiert wurden (Abb. 25). So wurden diese Konsolen nicht an ein Eckstück, sondern an ein gerades Wandstück angebunden. Die Steinmetze rechneten bei der Herstellung der Gewölbekonsolen folglich noch nicht mit der Unterteilung des Kirchenraums durch einen Triumphbogen. Um die bereits fertiggestellten Konsolen auch nach der Planänderung verwenden zu können, wurden sie um 45 Grad gedreht.

Auch das homogen wirkende, aus Bruchsteinen, Ziegelfragmenten und grob behauenen Sandsteinquadern bestehende Mischmauerwerk, das sich an der Nordwand des Altarraums zeigte, nachdem dort ein Teil des Putzes abgebrochen war, legt einen Planwechsel ohne eine längere Bauunterbrechung nahe (Abb. 26).

4.2.2 Fertigstellung der Altarraum- und Sakristeiwände und Einziehen der Gewölbe

Nach dem Einsetzen der Gewölbekonsolen wurden die Wände des Altarraums und der Sakristei bis zu ihrer heutigen Höhe hochgemauert (Abb. 5), dabei der Triumphbogen eingesetzt und der Altarraum und die Sakristei unter Dach gebracht. Anschließend wurden die Gewölbe in beiden Räumen eingezogen. Dass man zu diesem Zeitpunkt noch mit der Fertigstellung der Kapellenschiffwände in der geplanten Höhe und somit auch mit einer Einwölbung des Kapellenschiffs rech-

nete, legen die in Ost-West-Richtung orientierten „Strebe Pfeiler“ nahe, die heute den Altarraum nach Westen abschließen (Abb. 27). Da diese „Strebe Pfeiler“ im Gegensatz zu den anderen Strebe Pfeilern weder fein geflächte Randquader noch Wasserschläge aufweisen, stellten sie wohl Warteverbände dar, an die später das Mauerwerk des Kapellenschiffs in gleicher Höhe angeschlossen werden sollte.

Nach der Fertigstellung der Sakristei und des Altarraums wurde der Altarraum im Westen mit einem Holzverschlag abgeriegelt. Zahlreiche Spuren eines provisorischen westlichen Abschlusses ließen sich an der Westseite des Triumphbogens feststellen: Dazu zählen die ungewöhnlichen Eckvorsprünge (Abb. 28),

die wohl als Auflager für einen hölzernen Türsturz dienten, und die auf der Innenseite des Triumphbogens erkennbaren Dübellöcher, die miteinander korrespondierend als Befestigungsspuren eines Bretterverschlags gedeutet werden können.

4.2.3 Nachträgliche Abarbeitung der Schildbögen in der Sakristei

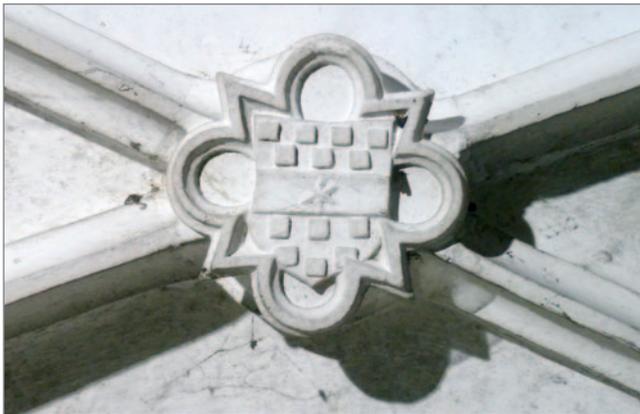
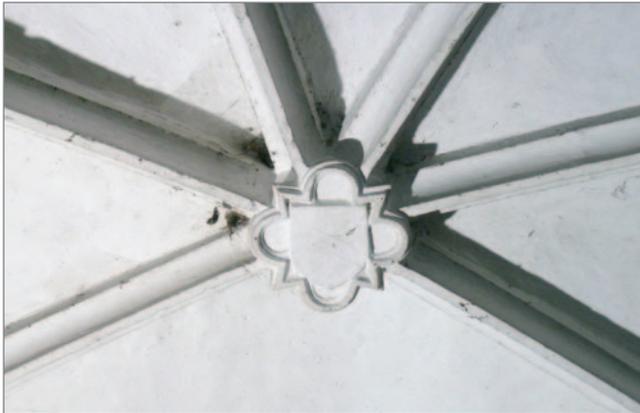
Wie es die gleichartig gestalteten Konsolen (Abb. 25, und Abb. 29) und die passförmigen Schlusssteine im Altarraum (Abb. 30 und Abb. 31) und in der Sakristei (Abb. 32) nahelegen, strebte man bei beiden Räumen ein einheitliches Erscheinungsbild an. Während sich an den Sakristeiwänden über allen vier Eckkonsolen Ab-



Abb. 27 (links): Blick auf die südliche Außenwand, strebe Pfeilerartiger westlicher Abschluss des Altarraumes, an den später die südliche Kapellenschiffmauer angeschlossen werden sollte, Aufnahme: Charlotte Lagemann.

Abb. 28 (Mitte): Blick auf die Westwand des südlichen Triumphbogenpfeilers, der markante Eckvorsprung diente wohl als Auflager für einen hölzernen Türsturz, Aufnahme: Britta Hedtke.

Abb. 29 (rechts): Nordöstliche Gewölbekonsolle in der Sakristei, Aufnahme: Christian Hedtke.



arbeitungsspuren, bzw. geringe Reste von Schildbögen erhalten haben (Kap. 4.1.1), fehlen solche an den Wänden des Altarraums. Daraus kann man schließen, dass man beim Aufmauern des Altarraums spätestens ab Höhe der Gewölbekonsolen den Entschluss fasste, auf die Ausführung von Schildbögen zu verzichten. Um den einheitlichen Charakter im Altarraum und in der Sakristei zu wahren, wurden dann die bereits ausgeführten Schildbögen in der Sakristei nachträglich wieder abgearbeitet (Abb. 9).

4.2.4 Veränderungen am Westportal

Im Zuge der gleichen Bauphase wurde das Westportal durch einen bekrönenden Wimperg mit flankierenden Fialen bereichert (Abb. 6). Dass das Portal erst nachträglich mit einem Wimperg ausgestattet wurde, legen zum einen stilistische Beobachtungen nahe (Kap. 5.1) und zum anderen die südlich des Portals eingelassene Laubwerkkonsole, die nicht passgenau zum darunter liegenden Stein eingesetzt wurde (Abb. 50). Da diese Konsole den südlichen Wimpergschenkel und die südliche Fiale aufnimmt, wird sie wohl zusammen mit dem Wimperg verbaut worden sein.

Abb. 30 (o.): Östlicher Gewölbeschlussstein des Altarraums mit einem aufgesetzten leeren Wappenschild.

Abb. 31 (M.): Westlicher Gewölbeschlussstein mit einem aufgesetzten Wappenschild der Familie von Graseweg.

Abb. 32 (u.): Gewölbeschlussstein in der Sakristei.

Aufnahmen: Christian Hedtke (3).

4.2.5 Hinweise zur Datierung der zweiten Bauphase

Aufgrund des einheitlich ausgeführten Mauerwerks scheinen die erste und die zweite Bauphase zeitlich nicht weit auseinander zu liegen. Stilkritische Beobachtungen legen eine Datierung in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts nahe (Vgl. Kap. 5).

4.3 Dritte spätgotische Bauphase – 1454

4.3.1 Dachgerüst über dem Altarraum

Das heute noch in großen Teilen erhaltene Dachgerüst über dem Altarraum stellt eine anspruchsvolle Konstruktion dar, die über ein aufwendiges Hängewerk verfügte, das als Unterbau für einen Dachreiter anzusprechen ist (Abb. 33). Da sich vor der Restaurierung des Dachwerks an der Ansatzstelle des Dachreiters an den entsprechenden Sparrenpaaren am First keinerlei Holzverbindungen feststellen ließen (Abb. 34), scheint der Dachreiter nicht nur geplant gewesen, sondern auch tatsächlich ausgeführt worden zu sein.¹³ Wahrscheinlich wurde er bei einem Unwetter zerstört, da die Zapfenschlösser des Hängewerks, die ein Aufliegen des Unterzugs auf dem Gewölbe verhindern sollten, nicht mehr intakt waren (Abb. 35).

Da ein Hängewerk nur dann funktioniert, wenn Druck auf die Druckstreben ausgeübt wird, wurden die Zapfenschlösser wohl in dem Moment zerstört, als der Dachreiter vom Dach stürzte und dabei der Unterzug mit voller Wucht auf dem Gewölbe aufkam. Da der Dachreiter nicht wiederhergestellt wurde, scheint sich das Unglück nach der Profanierung der Kapelle ereignet zu haben.

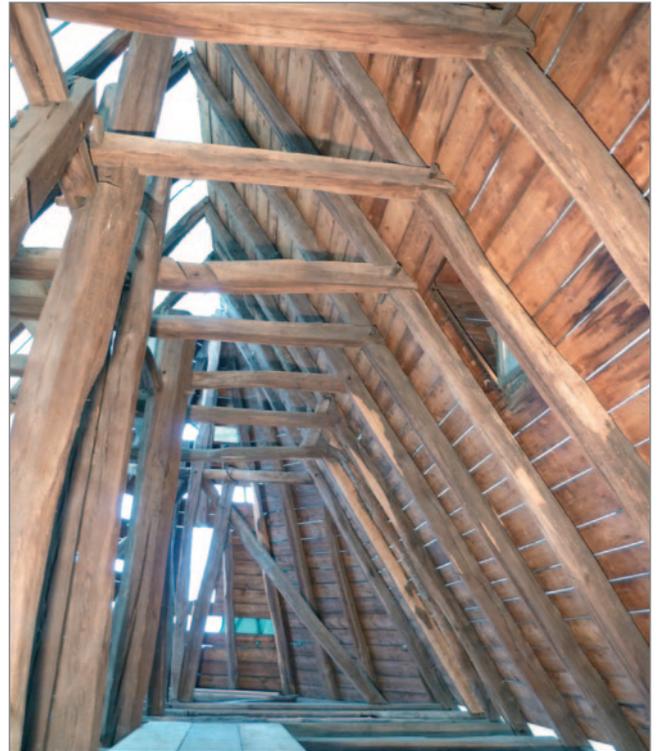


Abb. 33 (o.): Dachwerk über dem Altarraum mit einer Hängewerkkonstruktion für einen Dachreiter, Aufnahme: Britta Hedtke.



Abb. 34 (l.): Dachwerk über dem Altarraum, fehlende Holzverbindungen an den Sparrenpaaren an der Ansatzstelle des ehemaligen Dachreiters, Aufnahme: Britta Hedtke.



Abb. 35: Dachwerk über dem Altarraum, zerstörtes Zapfenschloss, Aufnahme: Britta Hedtke.

4.3.2 Hinweise zur Datierung der dritten spätgotischen Bauphase

Das Dachgerüst über dem Altarraum konnte bereits im Jahr 1989 dendrochronologisch kurz nach 1453 datiert werden.¹⁴ Bei einer Untersuchung der Hölzer im Jahr 2014 wurden diese Ergebnisse bestätigt.¹⁵

Dem heutigen Dachwerk muss ein älteres vorausgegangen sein, da sich die Bauornamentik der zweiten spätgotischen Bauphase stilistisch nicht mit der dendrochronologischen Datierung der Dachhölzer verträgt (Vgl. Kap. 5). Bei dem Vorgänger-Dachwerk dürfte es sich um eine wesentlich einfachere Konstruktion gehandelt haben. Bedenkt man nämlich, dass in der zweiten spätgotischen Bauphase der Altarraum offensichtlich in größter Eile fertiggestellt und eingewölbt wurde, dann erscheint es unwahrscheinlich, dass man sich mit der Errichtung eines aufwendigen Dachwerks wie dem hier beschriebenen aufgehalten hätte.

4.4 Bauunterbrechung – zwischen der dritten und vierten spätgotischen Bauphase

Nach der Fertigstellung des Altarraums scheint es zu einer längeren Bauunterbrechung gekommen zu sein. Während der Altarraum für eine liturgische Nutzung höchst qualitätsvoll verputzt und gefasst wurde¹⁶, blieb der westliche Kapellenabschnitt unvollendet liegen. Dass die westliche Triumphbogenwand für einen gewissen Zeitraum eine Außenwand darstellte, zeigt sich deutlich am provisorisch aufgetragenen Putz, der starke Verwitterungsspuren aufweist (Abb. 36).¹⁷



Abb. 36: Westseite des südlichen Triumphbogenpfeilers mit provisorisch aufgetragenem Verputz, Aufnahme Britta Hedtke.

4.5 Vierte spätgotische Bauphase – um 1490

4.5.1 Reduzierte Fertigstellung des Kapellenschiffs

Nach der Bauunterbrechung wurde die Kapelle in vereinfachter Form vollendet. Das Kapellenschiff erhielt nur niedrige Wände und ein mit Brettern verschaltes Holztonnengewölbe. Auf den Bau eines steinernen Gewölbes wurde verzichtet.

Wie bereits angeführt, könnte die nördliche Kapellenschiffwand ursprünglich höher gereicht haben, da der zur Empore führende Treppenturm mit einem höheren Gebäude rechnete (Kap. 4.1.1). Die Nordwand wäre dann in der hier beschriebenen Bauphase zurückgebaut worden. Wahrscheinlich wurde im Rahmen dieser Arbeiten dann auch die Empore endgültig aufgegeben, indem man die zum Treppenturm führende Türnische zusetzte (Abb. 21).

Auch die Westwand, die sich wie die Nordwand noch ein Stück weiter nach oben fortgesetzt haben könnte, wäre dann zunächst bis zur heutigen Traufhöhe zurückgebaut worden und hätte anschließend einen neuen Westgiebel erhalten (Abb. 6).

Dass der Westgiebel nicht der ersten, sondern einer späteren, wohl der hier beschriebenen Bauphase angehört, erkennt man deutlich an seiner schwächeren Mauerstärke. Das in die Giebelwand eingelassene, rechteckige, zweibahnige Lanzettfenster, das eigentümlich nach Süden aus der Mittelachse verschoben ist, scheint sich auf das darunterliegende Hauptportal zu beziehen. Da es sich ohne Störungen ins Mauerwerk des Westgiebels einfügt, scheint es nicht nachträglich an diese Stelle gekommen zu sein (Abb. 13).

Ferner wurde auch die Kapellenschiffsüdwand bis zur heutigen Traufhöhe aufgemauert (Abb. 3). Wie bereits erwähnt (Kap. 4.1.1), zeichnet sich das Mauerwerk der vierten spätgotischen Bauphase durch seine geringere Mauerstärke aus. Im westlichen Abschnitt der Südwand, wo das Mauerwerk der ersten Bauphase höher reicht, vermitteln schräg gesetzte Steine zwischen dem dicken Mauerwerk der ersten und dem dünneren Mauerwerk der vierten spätgotischen Bauphase.

Im gleichen Bauabschnitt wurden wohl auch in der Sakristei Veränderungen vorgenommen, indem in die Ostwand ein weiteres Fenster eingesetzt wurde, für das man einen Teil des außen umlaufenden Kaffgesimses opferte. Eine Datierung dieses Fensters noch in die gotische Zeit legt die in der Vermauerung erhaltene abgeschrägte Sohlbank nahe (Abb. 5 und Abb. 37).



Abb. 37: Blick auf die östliche Sakristeiwand, Aufnahme: Charlotte Lagemann.



Abb. 38: Liegender Dachstuhl über dem Kapellenschiff.

4.5.2 Dachgerüst über dem Kapellenschiff

Nachdem alle Mauern ihre heutige Höhe erreicht hatten, schlug man über dem Kapellenschiff einen liegenden Dachstuhl auf (Abb. 38) und hängte in diesen eine verschaltete Holztonne ein. Von der Verschalung der Holztonne haben sich lediglich Nagel Spuren im unteren Bereich der liegenden Stuhlständer erhalten, die belegen, dass eine Brettverschalung nicht nur geplant, sondern auch ausgeführt wurde.

4.5.3 Konstruktionszeichnung an der Südwand des Altarraums

Nach dem Abtragen der Gewölbeverfüllung über dem Kellergewölbe tauchte an der Südwand eine Konstruktionszeichnung auf (Abb. 39), bei der zwei konzentrisch angeordnete Kreislinien in einem Radius von 40 bzw. 53 cm mit einem Zirkel in die Tünche eingeritzt wurden. Das Zirkelloch dieser Kreise wurde zuvor von zwei sich kreuzenden Rötellinien festgelegt.¹⁸ Im obe-



Abb. 39: Ritzzeichnung und in Röteln aufgemalte Inschrift, die nach der Beseitigung des Gewölbeschutts an der südlichen Wand des Altarraumes aufgedeckt wurden.

ren Bereich des Innenfeldes kann man zwei weitere sich überkreuzende Ritzlinien und darunter eine in Röteln aufgemalte Jahreszahl 1587 erkennen. Ob diese Jahreszahl gleichzeitig mit der Konstruktionszeichnung oder erst nachträglich auf die Tünche aufgetragen wurde, ist ungewiss (Vgl. Kap. 4.6.2).

Über die Bedeutung dieser Konstruktionszeichnung kann nur spekuliert werden. Es könnte sich sowohl um eine Konstruktionszeichnung für ein Maßwerk als auch

um eine Vorzeichnung für ein Wand- oder Glasgemälde handeln.¹⁹ Da man aus den Linien der Ritzzeichnung einen in einen Kreis eingeschriebene Sechspassform ableiten kann²⁰, scheint diese Zeichnung am ehesten auf eine Maßwerkkonstruktion hinzudeuten.

Sucht man nach einem in der Kapelle vorkommenden Sechspassmotiv, dann ließe sich der Priestersitz nennen, der in die Südwand des Altarraumes eingelassen ist (Abb. 64).

Die den Priestersitz bekrönenden Maßwerkbögen, deren Radien denen der eingeritzten Kreislinien entsprechen, waren ursprünglich wohl je mit einem halben Sechspass gefüllt. Da die gotische Weißtünche jedoch an den maßwerkgeschmückten Priestersitz heranzieht, kann sich die Zeichnung nicht auf das Maßwerk des Priestersitzes bezogen haben, da dieser bereits vor dem Anbringen der Konstruktionszeichnung existierte. Sofern es sich bei der Ritzzeichnung um eine Maßwerkzeichnung handelt, wären noch die beiden südlichen Kapellenschiffenster (Abb. 3) und das nachträglich in die Sakristeioswand eingesetzte Fenster (Kap. 4.5.1) in Betracht zu ziehen, deren originale Maßwerkmotive nicht überliefert sind.

4.5.4 Hinweise zur Datierung der fünften spätgotischen Bauphase

Die neuen dendrochronologischen Untersuchungen²¹ bestätigten die älteren Untersuchungsergebnisse, die das Dachgerüst in den Winter 1491/1492 datierten.²² Auch bei den Hölzern des Krüppelwalms konnte diese Zeitstellung gesichert werden.



4.6 Erste nachmittelalterliche Veränderungen – nach 1559

4.6.1 Veränderungen in der Sakristei

Nach der Profanierung der Kapelle im Jahr 1559, aber noch vor dem Einbau des Kellers, wurden in der Sakristei mehrere Veränderungen vorgenommen. Dazu gehört die Vermauerung des aus dem Altarraum in den Außenbereich führenden Pförtchens und die Zusetzung des Durchgangs zwischen dem Altarraum und der Sakristei mit kleinen Bruchsteinen. Beide zugesetzten Öffnungen wurden bei der Entfernung des Gewölbeschutts freigelegt (Abb. 40). Während im Altarraum das zur Sakristei führende Portalgewände ausgebaut wurde, hat sich auf der anderen Seite in der Sakristei noch ein Stein des rechten Portalgewändes und ein zugehöriger Entlastungsbogen erhalten (Abb. 41). Die rundbogige Nische unter diesem Entlastungsbogen gehört zu einer späteren Baumaßnahme (Kap. 4.7.1).

Da die Sakristei ursprünglich nicht von außen, sondern nur vom Altarraum aus betreten werden konnte, musste



nach der Beseitigung des Durchgangs eine neue Zugangsmöglichkeit in die Sakristei geschaffen werden. Diese kann man wohl an der gleichen Stelle wie heute, an der Nordwand, annehmen (Abb. 4).

An der Ostwand wurde in das Gewände des Schlitzfensters ein von einer rundbogigen Nische überfangenes Waschbecken eingepasst (Abb. 42). Bevor man das Waschbecken einsetzen konnte, mussten die seitlichen Gewände des Schlitzfensters im unteren Bereich abgearbeitet werden. Da das Waschbecken nach



der Profanierung der Kapelle in Zweitverwendung an diese Stelle kam, handelt es sich hierbei folglich nicht um eine Piscina für den liturgischen Gebrauch, sondern um ein profanes Waschbecken. Das legt auch ein im Nischenscheitel angebrachtes Dübelloch nahe, in dem die Aufhängung für den Wasserkrug befestigt war. Auch das große, in die Ostwand eingelassene, rechteckige Mittelstockfenster scheint der hier besprochenen Bauphase anzugehören. Dieses Fenster ersetzte das kleinere Fenster der vierten spätgotischen Bauphase.

Abb. 40 (linke Seite u.l.): Blick auf die nördliche Innenwand des Altarraumes nach dem Ausräumen der Gewölbeverfüllung, deutlich zu erkennen ist links die zugesetzte Öffnung zwischen dem Altarraum und dem Außenbereich, rechts die zugesetzte Öffnung zwischen Altarraum und Sakristei, Aufnahme: Britta Hedtke.

Abb. 41 (linke Seite u.r.): Blick auf die südliche Innenwand der Sakristei, hier hat sich noch ein Stein des rechten Portalgewändes und ein Entlastungsbogen des in den Altarraum führenden Portals erhalten, Aufnahme: Christian Hedtke.

Abb. 42 (l.): Nachträglich in die Sakristeiostwand eingesetzte Rundbogennische, Aufnahme: Christian Hedtke.

Das Bodenniveau muss im Inneren der Sakristei in dieser Zeit etwa einen Meter tiefer gelegen haben, da weder das Waschbecken noch die Höhe des Fensters mit dem heutigen Fußbodenniveau korrespondieren.

4.6.2 Rötelschrift an der Südwand des Altarraums

Wie bereits erwähnt, wurde nach dem Abtragen der Gewölbeverfüllung an der Südwand des Altarraums eine in eine Konstruktionszeichnung eingeschriebene Rötelschrift mit der Jahreszahl 1587 entdeckt. (Abb. 39, vgl. Kap. 4.5.3). Da nicht sicher entschieden werden kann, ob die Ritzzeichnung zusammen mit der Rötelschrift auf den Putz kam, muss offen bleiben, welche Renovierungsmaßnahme oder welches Ereignis die Jahreszahl 1587 bezeichnet.

4.6.3 Hinweise zur Datierung der ersten nachmittelalterlichen Bauphase

Die auf die Südwand des Altarraums mit einem Rötelschrift aufgemalte Jahreszahl 1587 (Kap. 4.6.2) könnte auf eine bauliche Maßnahme hindeuten, die man in der Kapelle durchführte, als man diese zu einem Lagerraum für Naturalien umfunktionierte.

4.7 Zweite nachmittelalterliche Bauphase – zwischen 1587 und 1764

4.7.1 Einbau eines Kellers im Innenraum der Kapelle und der Sakristei

Um die Lagerkapazitäten in der Kapelle zu verbessern, wurden sowohl die Kapelle als auch die Sakristei um ein Kellergeschoss bereichert. Hierfür musste das ur-

sprüngliche Bodenniveau in beiden Räumen um ca. einen Meter abgesenkt werden (Abb. 7). Dass auch die Sakristei über ein Kellergeschoss verfügte, kann man heute noch im Keller an der nördlichen Wand des Altarraums an einer bis zum Boden durchlaufenden Stichkappe erkennen (Abb. 43), die sich ursprünglich in voller Breite zur Sakristei öffnete und kurz darauf, wohl aufgrund statischer Probleme, wieder zugesetzt wurde.

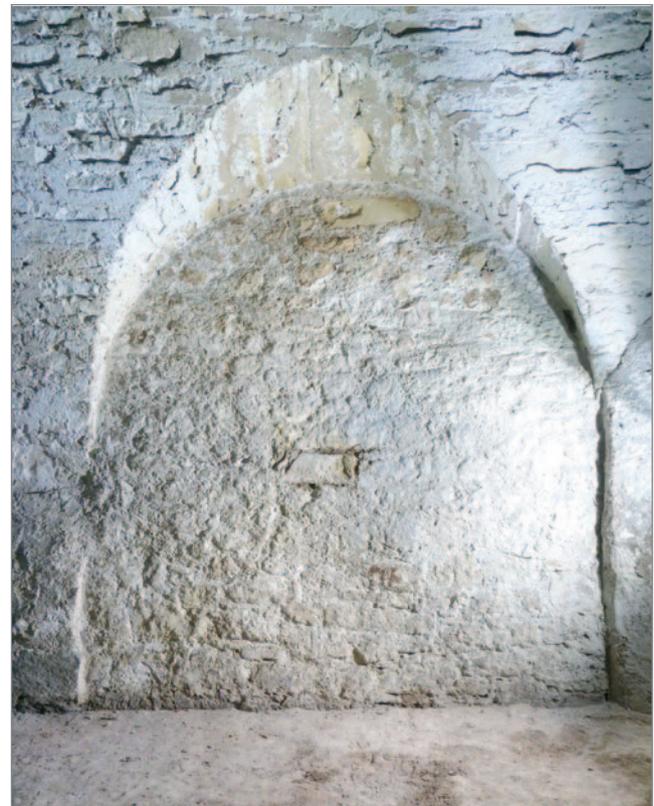


Abb. 43: Keller im Bereich des Altarraumes, in der Nordwand schneidet eine bis zum Boden reichende Stichkappe ins Tonnengewölbe ein; diese öffnete sich ursprünglich in voller Breite zur angrenzenden Sakristei.

Die durch den Kellereinbau verursachten neuen Geschosshöhen erforderten die Schaffung neuer Zugangsmöglichkeiten sowohl zum Keller als auch zum darüber liegenden Kapellenraum. Den Zugang zum Keller brach man mittig in die Westwand ein und setzte vor die Wand einen zwölfstufigen Treppenabgang, den man mit einem tonnengewölbten Anbau überbaute (Abb. 1 und Abb. 6).

Da sich das Hauptportal mit dem Gewölbe des Kellers verschnitt, musste die Öffnung zugesetzt und die nördliche Portallaibung abgebrochen werden. Zum neuen Zwischengeschoss führte eine steile, zwischen dem nordwestlichen Strebepfeiler und dem Kellerabgang eingepasste Treppe. Diese Situation wurde im Jahr 1856 auf einer Zeichnung von Theodor Melsbach festgehalten.²³

Der Fußboden des über dem Keller eingezogenen Geschosses befindet sich knapp unterhalb der gotischen Fenstersohlbänke. Von den insgesamt 16 unterschiedlichen Bodenbelägen, die diesen Fußboden bedeckten, konnten die vor allem im Altarraum zahlreich vorkommenden, quadratischen Tonfliesen als bauzeitlicher Fußbodenbelag identifiziert werden (Abb. 44). Nach und nach wurden die Tonfliesen dann durch Sandsteinplatten, Backsteine und Beton ersetzt.²⁴ Die Tonfliesen könnten noch vom Fußboden der ersten gotischen Bauphase stammen und für den Fußboden des neuen Zwischengeschosses wiederverwendet worden sein.

4.7.2 *Schaffung mehrerer Geschossebenen über dem Keller*

Um die Kapelle optimal als Lagerhaus ausnutzen zu können, wurde über dem Kellergeschoss eine den ge-

samten Kapellenraum einnehmende, auf Holzständern ruhende Zwischenebene eingezogen (Abb. 7). Diese Zwischenebene erreichte man über eine Holzterrasse, deren zwei Läufe im Inneren der Kapelle entlang der West- und Südwand hochgeführt wurden. Während die neu geschaffene Ebene im Bereich des Kapellenschiffs dem Dachraum entspricht, ist im Bereich des Altarraums ein Zwischenraum entstanden, der oben mit dem steinernen Rippengewölbe abschließt. Von dieser Ebene gelangt man über eine zwischen dem Kapellenschiff und dem Altarraum eingebaute schmale Holzstiege in den Dachraum über dem Altarraum.

4.7.3 *Hinweise zur Datierung der zweiten nachmittelalterlichen Bauphase*

Die Entstehungszeit des Kellereinbaus lässt sich nur grob umreißen: Als terminus post quem kann das Jahr



Abb. 44: Zerbrochene Tonfliesen des ehemals über dem Kellergeschoss liegenden Fußbodens.

1587 herangezogen werden, da diese Jahreszahl vor der Verfüllung der Gewölbezwickel auf dem Mauerwerk angebracht wurde (Kap. 4.6.2). Dass der Keller spätestens im Jahr 1764 existiert haben muss, geht aus einer Stadtbeschreibung dieses Jahres hervor, in der davon berichtet wird, dass die Kapelle *zu einem Keller und Speicher aptirt und abgetheilt worden war*.

Da sich der Verfasser der Stadtbeschreibung unsicher war, ob der Keller unter Pfalzgraf Johann Casimir (1576–1592) oder Pfalzgraf Ludwig Heinrich (1640–1674) realisiert wurde²⁵, scheint der Kellereinbau im Jahr 1764 schon einige Zeit zurückzuliegen.

Ein am Kellereingang verbauter hölzerner Türsturz, dessen dendrochronologische Untersuchung ein Fälldatum zwischen 1736 und 1766 ergab²⁶, kann nur unter Vorbehalt zur Datierung des gesamten Kellereinbaus herangezogen werden, da man nicht ausschließen kann, dass dieser Türsturz einen älteren ersetzte. Die Gestalt des tonnengewölbten, von Stichkappen durchdrungenen Kellergewölbes wäre jedoch durchaus mit einer Entstehungszeit im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts vereinbar.

Für das über dem Kellergeschoss aufgestellte hölzerne Gerüst, das die darüberliegenden Zwischengeschosse trägt, wurden Hölzer in Zweitverwendung verbaut, die dendrochronologisch in den weiten Zeitraum zwischen 1586 und 1674 datieren.²⁷ Ob diese Zwischengeschosse zusammen mit dem Keller oder erst zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt errichtet wurden, lässt sich aufgrund der Zweitverwendung der Holzstützen nicht sicher sagen.

4.8 Dritte nachmittelalterliche Bauphase – 19./20. Jh.

Um 1900 wurden unter dem Fabrikanten Theodor Melsbach umfangreiche Renovierungsmaßnahmen durchgeführt.²⁸ Dazu gehören vor allem die Instandsetzung der Strebepfeiler am südlichen Kapellenschiff, von denen die beiden mittleren vollständig erneuert wurden. Grund dieser Maßnahmen dürfte eine durch Efeubewuchs verursachte Zerstörung des Mauerwerks gewesen sein, wie man sie an der südlichen Innenwand nach dem Aushub des Gewölbeschutts feststellen konnte (Abb. 15).

Weiterhin veranlasste Melsbach die Wiederherstellung aller Fenstermaßwerke. Während bei den Fenstern des Altarraums nur der mittlere Teil der Fenstersohlbänke und die Mittelpfosten ausgetauscht wurden (Abb. 45), erneuerte man bei den Spitzbogenfenstern der Kapellenschiffsüdwand auch die Maßwerke im Couronnement (Abb. 46). Es ist ungewiss, ob es sich bei diesen Maßwerken um die Rekonstruktion älterer Maßwerkformen oder um Neuerfindungen des 19./20. Jahrhunderts handelt.

Unter Theodor Melsbach wurde auch der Zugang zum Geschoss über dem Keller verändert. So ließ er die steile, zwischen dem nordwestlichen Strebepfeiler und dem Kellerabgang eingepasste Treppenstiege abbrechen und durch einen neuen, entlang der Kapellenwestwand geführten Treppenlauf ersetzen. Für diese bauliche Veränderung musste der nordwestliche, nach Westen hervorspringende Strebepfeiler abgebrochen werden.



Abb. 45 (l.): Blick auf die südöstliche Polygonwand des Altarraumes mit gotischem Maßwerkfenster.

Abb. 46 (o.): Blick auf die südliche Kapellenschiffwand; die beiden Strebepfeiler und das Fenstermaßwerk wurden Anfang des 20. Jahrhunderts ausgetauscht.





5 Stilistische Einordnung der Bauskulptur und Bauornamentik

5.1 Westportal

Wohl im 18. Jahrhundert fiel das in die Westwand eingelassene spitzbogige Hauptportal dem Kellereinbau zum Opfer (Kap. 4.7.1), so dass die Öffnung vermauert und das nördliche Portalgewände abgebrochen werden musste.

Bis zum September 2016 waren von dem Portal nur der obere Teil des profilierten Bogens, das Kreuzigungs-

relief im Bogenfeld (Abb. 47), der bekrönende Wimperg (Abb. 48, Abb. 49) mit den flankierenden Fialen sowie eine die südliche Fiale aufnehmende Laubwerkkonsole sichtbar (Abb. 1 und Abb. 6). Nach der Entfernung der äußeren Bruchsteinvermauerung trat dann der bis dahin verborgene untere Abschnitt des südlichen Portalgewändes zutage (Abb. 50). Es zeigte sich, dass das aus Rund- und Birnstäben bestehende Bogenprofil im Gewände fortgeführt wird und unten alle Rund- und Birnstäbe eigene kleine Basen und Sockel mit konkav eingeschwungenen Polygonseiten ausbilden. Auch die südliche, als Männerfigur gestaltete Türsturzkonsole wurde bei dieser Maßnahme wieder freigelegt (Abb. 52).²⁹

Abb. 47 (linke Seite): Tympanon des Westportals mit Kreuzigungsszene.

Abb. 48 (o.l.): Nördlicher Wimpergschenkel des Westportals.

Abb. 49 (o.M.): Südlicher Wimpergschenkel des Westportals.

Abb. 50 (o.r.): Westportal nach Entfernung der äußeren Bruchsteinvermauerung.

Für die stilistische Einordnung des Hauptportals lohnt ein Blick auf die andere Rheinseite. So ähnelt das Sobernheimer Portal in seinem Aufbau dem Nordportal der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul in Eltville am Rhein (Abb. 51). Dieses Portal, das in das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts datiert wird³⁰, besitzt ähnlich wie das Portal der Disibodenberger Kapelle ein Gewände, das sich aus Rund- und Birnstäben zwischen tiefen Kehlen zusammensetzt. Sowohl in Sobernheim als auch in Eltville wird das Tympanon auf dem Rücken figürlich gestalteter Konsolsteine abgelastet. Besonders gut lässt sich die Konsolfigur der Disibodenberger Kapelle (Abb. 52) mit der östlichen Konsolfigur der Eltviller Pfarrkirche (Abb. 53) vergleichen.

Beide Figuren sind gemäß der Mode des 14./15. Jahrhunderts in einen kurzen, vorne durchgeknöpften, gegürteten Rock gekleidet, dessen enganliegende Ärmel zu den Händen hin in glockenförmig erweiterten Manschetten auslaufen. Beide Figuren tragen enge Beinlinge und Schnabelschuhe und auf ihren Köpfen Gugeln, eine Kopfbedeckung, bei der es sich um eine Kapuze mit Schulterkragen handelt, die am Hinterkopf in einem langen Zipfel ausläuft.³¹ Während die Eltviller Figur die Gugel in konventioneller Weise mit hochgezogener, eng am Gesicht anliegender Kapuze trägt, folgt die Sobernheimer Figur einer modernen Abwandlung, bei der die Gugel nicht mit ihrer Kragenöffnung über den Kopf gezogen wurde, sondern mit der Gesichtsoffnung nach unten auf den Kopf gestülpt und so drapiert wurde, dass auf der einen Seite der Kragen als kurzer gefältelter Vorhang das Gesicht umrahmt und auf der anderen Seite der lange Zipfel, die sogenannte Sendelbinde, auf die Schulter hinabfällt. Diese Tragweise kam nach 1360 in Mode und lässt sich bis etwa 1450 nachweisen.³²

Wie beim Eltviller Nordportal wird auch im Tympanon der Disibodenberger Kapelle eine Kreuzigungsszene abgebildet, jedoch lassen sich diese Reliefs stilistisch nicht miteinander vergleichen. Während die Figuren des Sobernheimer Westportals im Halbre Relief ausgearbeitet sind, treten die Figuren des Eltviller Nordportals nur als flaches Relief aus der Oberfläche hervor und wirken eigentümlich „schablonenhaft“³³. In der gedrungenen Gestalt, den eng anliegenden, schwer wirkenden Gewändern, der einheitlichen Physiognomie und der



Abb. 51:
Nordportal der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul in Eltville am Rhein, Aufnahme: Christian Hedtke.

kompakt wirkenden Haargestaltung weist die Sobernheimer Portalskulptur noch ins 14. Jahrhundert. Eine Datierung in das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts legt vor allem ein Vergleich mit der 1380 datierten Grabplatte Walrams I. von Sponheim nahe, die sich in der unweit entfernten ehemaligen Klosterkirche Pfaffen-Schwabenheim befindet.

Die auf der Grabplatte dargestellten Engelsfiguren (Abb. 55) weisen eine so große Ähnlichkeit mit den

Weihrauch schwingenden Engelsfiguren des Sobernheimer Tympanons auf (Abb. 54), dass man vielleicht sogar von einer gemeinsamen Werkstatt ausgehen darf. Sowohl die Engelsfiguren im Tympanon als auch die Engel auf der Grabplatte tragen einen vorne mit einer rautenförmigen Schließe zusammengehaltenen Mantel, unter dem das mit einem Strick gegürtete Gewand sichtbar wird. Alle Engelsfiguren zeichnen sich durch eine Haartracht aus, bei der die Haare am Hinterkopf eng anliegen und der kurze Pony mit einem dünnen



Abb. 52:
Südliche Türsturzkonsolle des Westportals, Aufnahme: Charlotte Lagemann.



Abb. 53: *Östliche Konsolfigur am Nordportal der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul in Eltville am Rhein, Aufnahme: Christian Hedtke.*

Haarreif vom Haupthaar abgetrennt wird. Besonders charakteristisch sind die seitlich weit vom Kopf abstehenden, dicken Haarsträhnen.

Der bekrönende Wimperg zeigt hingegen, wie bereits Bernhard Rösch erkannt hat, ein Motiv, wie es nahezu in identischer Weise am Westportal der Kiedricher Dionysius- und Valentinuskirche (Abb. 56) vor-

kommt³⁴, für das eine Entstehungszeit um 1400³⁵ bzw. um 1410/20³⁶ angenommen wird. So sind bei beiden Portalen die Nordseiten der Wimperge mit langfingrigen, flach gewellten Blättern besetzt, während die Wimpergsüdseiten aufgerichtete, gebuckelte Laubwerk mit gekräuselten Blatträndern zeigen (Abb. 48, Abb. 49, Abb. 57). Rösch spricht sich im Falle der Disibodenberger Kapelle aufgrund des stärker gebu-



Abb. 54:
Engelsfigur im Tympanon des Westportals der Disibodenberger Kapelle, Aufnahme: Britta Hedtke.



Abb. 55: *Engelsfigur vom Grabmal Walrams I. von Sponheim in der ehem. Klosterkirche in Pfaffen-Schwabenheim, Aufnahme: Christian Hedtke.*

ckelten Laubwerks für eine Datierung um 1440/50 aus.³⁷ Dieser Spätdatierung ist jedoch nicht zwingend zu folgen, da sich gebuckelte Blattformen mit gekräuselten Blatträndern, wie sie der südliche Wimpergschenkel zeigt, bereits seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an mehreren Grabmälern nachweisen lassen.³⁸ Ganz ähnlich wie in Bad Sobernheim und Kiedrich weist auch der Priestersitz in der Ingelheimer

Burgkirche unterschiedlich gestaltete Wimpergseiten auf (Abb. 58). Der Priestersitz dürfte zur originalen Ausstattung des Anfang des 15. Jahrhunderts errichteten Altarraums gehören.³⁹

Gegen die von Rösch vorgeschlagene Spätdatierung spricht ferner die Gestaltung der Laubwerkkonsole, die den südlichen Wimpergschenkel und die Südfiale auf-

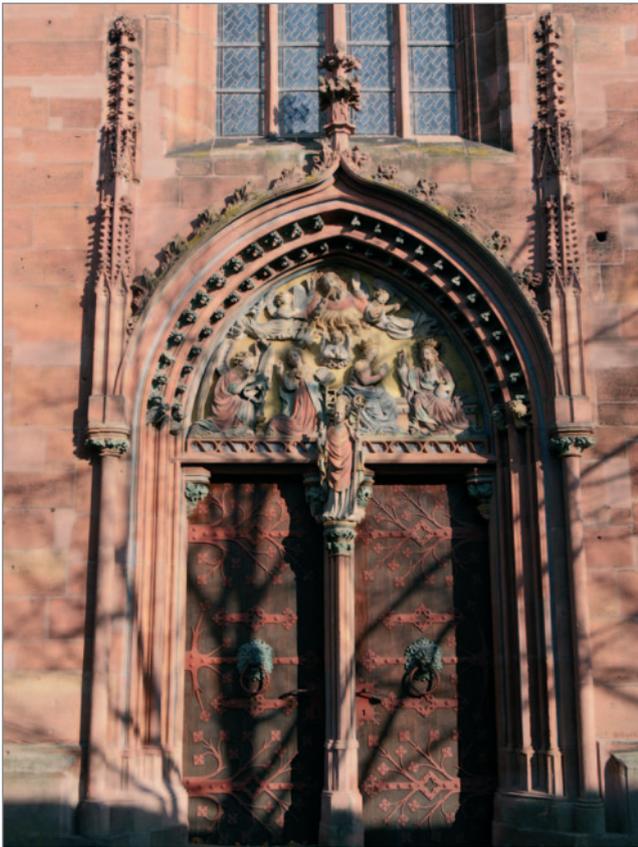


Abb. 56 (l.): Westportal der kath. Pfarrkirche Valentinus in Kiedrich, Aufnahme: Christian Hedtke. – Abb. 57 (o.r.): Westportal der kath. Pfarrkirche Valentinus in Kiedrich, Detail des bekrönenden Wimpergs, Aufnahme: Christian Hedtke. – Abb. 58 (u.r.): Priestersitz in der ev. Burgkirche in Ingelheim, Aufnahme: Christian Hedtke.



nimmt (Abb. 59). Die Unterseite dieser Konsole zeigt einen Frauenkopf, der in einen Kruseler gehüllt ist. Dasselbe Motiv findet sich auch an der Kiedricher Pfarrkirche. Dort bildet die südliche Türsturzkonsolle der nördlichen Portalöffnung eine Frauenbüste ab, deren Gesicht, wie in Sobernheim, von einem sich hufeisenförmig ans Gesicht anschmiegenden Krausenwulst gerahmt wird (Abb. 60). Da bei der Kiedricher Konsole auch die Schultern abgebildet werden, kann der Kruseler dem Typ des sogenannten Kragenkruselers zugeordnet werden, der sich bis etwa 1435 nachweisen lässt.⁴⁰

Abb. 59 (o.): Laubwerkkonsole am Westportal der Disibodenberger Kapelle, Aufnahme: Britta Hedtke.

Abb. 60 (r.): Westportal der kath. Pfarrkirche Valentinus in Kiedrich, südliche Türsturzkonsolle der nördlichen Portalöffnung, Aufnahme: Christian Hedtke.



5.2 Gewölberippen- und Arkadenprofil der westlichen Vorhalle

Die Gewölberippen der ehemaligen westlichen Vorhalle unterscheiden sich von den Gewölberippen im Altarraum durch eine aufwendigere Profilierung. Während die Gewölberippen im Altarraum einfach gekehlt sind (Abb. 30), weist das Rippenprofil der Vorhalle zusätzlich eine rechteckige Stufe auf (Abb. 17). Bei dem Profil der nach Westen hin abschließenden Arkade handelt es sich um einen dreiviertelrunden Stab mit abgefaster Vorderseite, an den sich beidseitig eine tiefe Kehle anschließt, die durch einen kleinen Wulst vom Rundstab abgesetzt wird (Abb. 18). In gleicher Weise wurde in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts die Westseite des Triumphbogens in der Neustädter Stiftskirche profiliert (Abb. 61).⁴¹



Abb. 61: Stiftskirche Unserer Lieben Frau in Neustadt an der Weinstraße, Gurtbogen am Übergang vom Stiftschor zum Pfarrchor, Aufnahme: Charlotte Lagemann.

5.3 Weinrankennische an der Nordwand des Kapellenschiffs

Die Vorderkante der in die nördliche Kapellenschiffwand eingelassenen Rundbogennische ist mit einer tiefen, weinrankengeschmückten Kehle profiliert (Abb. 62). Das naturalistische, leicht gebuckelte Blattwerk mit den seitlichen Einkerbungen an den Blatträndern zeigt sich in ganz ähnlicher Form bei einer Weinranke, die das Kreuzgangportal des Mainzer Doms ziert (Abb. 63). Das über diesem Portal angebrachte Domherrenwappen des Heinrich von Mannental datiert das Kreuzgangportal zwischen 1389 und 1418. Eine Zuweisung der beiden Weinranken noch ins 14. Jh. legt die naturalistische Ausformung des Laubwerks nahe. Im Gegensatz dazu lässt sich im 15. Jahrhundert eine Tendenz zu stilisierten, starren Formen beobachten, wie etwa am Nordportal der



Abb. 62: Weinrankennische an der nördlichen Kapellenschiffwand, Aufnahme: Stefan Schopf/Firma Hangleiter.

Eltviller Pfarrkirche (Abb. 51) oder in der Oppenheimer Katharinenkirche an dem vom Westchor zum Langhaus führenden Portal.

5.4 Der Priestersitz an der Südwand des Altarraums

Beim Aushub der Verfüllung über dem Kellergewölbe wurde auch der in die südliche Altarraumwand eingelassene Priestersitz freigelegt, der ursprünglich von zwei mit Maßwerk gefüllten Bögen überfangen wurde und als oberen Abschluss einen Zinnenkranz erhielt (Abb. 64). Die Maßwerkbögen laufen in der Mitte in einer Hängekonsole zusammen, deren Unterseite mit einer Rosette geziert ist. Im Zwickel der beiden aneinanderstoßenden Rundbögen befindet sich ein im

Flachrelief ausgeführter Christuskopf. Die Bögen werden seitlich von zwei polygonalen Kapitellen aufgefangen, deren Abakusplatte um die Nischenlaibung herumgeführt wird. Die Kapitelle ruhen auf halbrunden Pfeilern und gehen übergangslos in die seitlich anschließenden Wände über. Das Motiv eines mit einem Christuskopf geschmückten Priestersitzes findet sich auch am bereits erwähnten Priestersitz der Ingelheimer Burgkirche (Abb. 58).

Die Verwendung eines Zinnenkranzes als oberer Abschluss an Grabdenkmälern oder liturgischen Ausstattungsstücken ist ein im ausgehenden 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts beliebtes Motiv. Auch der um 1380 entstandene Priestersitz in der kath. Pfarrkirche St. Wigbert in Schornsheim wird oben von einem Zinnenkranz abgeschlossen.⁴² Als besonderen



Abb. 63: Mainzer Domkreuzgang, östliches in den Dom führende Kreuzgangportal mit Weinranke, Aufnahme: Christian Hedtke.



Abb. 64: Priestersitz an der südlichen Wand des Altarraums, der nach der Beseitigung der Gewölbeverfüllung sichtbar wurde, Aufnahme: Britta Hedtke.

Dekor erhielt diese Sitznische eine Kopfkonsole in Form eines Frauenkopfes, der wie die Laubwerkkonsole am Westportal der Disibodenberger Kapelle (Abb. 59) in einen Kruseler gehüllt ist.⁴³



Abb. 65:
Keller im Bereich der südöstlichen Altarraumwand, Piscinennische mit Teufelsfratze, Aufnahme: Britta Hedtke.



Abb. 66:
Sakramentsnische der Eltviller Pfarrkirche St. Peter und Paul, Aufnahme: Christian Hedtke.

5.5 Piscina in der südöstlichen Wand des Altarraums

In der Südostwand des Altarraums ist eine Piscinische ins Mauerwerk eingelassen, die oben in einem genasten Kielbogen abschließt und von einem krabbenbesetzten Kielbogen mit Kreuzblume überfangen wird (Abb. 65). Das die Nische hinterfangende Blendmaßwerk setzt sich aus sechs paneelartig angeordneten, spitzbogigen Lanzetten zusammen und wird seitlich von zierlichen Fialen und oben von einem profilierten Gesims begrenzt. Paneelartig angeordnetes Blendmaßwerk und seitliche Fialen weist auch die im Altarraum der kath. Pfarrkirche in Eltville verbaute Sakramentsnische auf (Abb. 66), für die eine Datierung in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts angenommen wird.⁴⁴

Das Ausgussbecken zeichnet sich durch ein ikonographisch interessantes, bisher einzigartiges Motiv aus. Es ist in Form eines Männerkopfes gestaltet, dessen markante Gesichtszüge und Eselsohren an den Teufel erinnern. Das Ausgussbecken scheint hier den sündhaften Menschen zu verbildlichen, dessen Sünden durch das Blut Christi getilgt werden.



Abb. 67: Gewölbekonsole Altarraum der ehem. Johanniterkapelle in Bad Sobernheim, Aufnahme: Christian Hedtke.

5.6 Gewölbekonsolen im Altarraum und in der Sakristei

Die im Altarraum und in der Sakristei verbauten Gewölbekonsolen (Abb. 25 und Abb. 29) zeichnen sich durch einen mehrfach abgestuften profilierten Konsolkörper aus, dessen Polygonseiten unten in einem kleinen Ring zusammenlaufen und diesen durchstoßen. Sie ähneln den Gewölbekonsolen im Altarraum der Johanniterkapelle in Bad Sobernheim⁴⁵ (Abb. 67) und den Gewölbekonsolen der ev. Pfarrkirche in Abtweiler (Abb. 68)⁴⁶.



Abb. 68: Gewölbekonsole in der ev. Pfarrkirche in Abtweiler, Aufnahme: Britta Hedtke.

5.7 Schlusssteine im Altarraum und in der Sakristei

Die Gewölbeschlusssteine im Altarraum (Abb. 30 und Abb. 31) und der Schlussstein in der Sakristei (Abb. 32) weisen eine Drei- bzw. Vierpassform mit charakteristischen Eckspornen auf, wie sie im nahen Umfeld an Kirchen des 15. Jahrhunderts vorkommen. Zu nennen wären wieder die ev. Pfarrkirche in Abtweiler und die ehem. Johanniterkapelle in Bad Sobernheim. Während der dreipassförmige Schlussstein in der Sakristei ohne weiteren Schmuck das Gewölbe ziert, wurde den vierpassförmigen Schlusssteinen im Altarraum jeweils ein Wappenschild aufgelegt. Der westliche Schlussstein bildet das reliefierte Wappen der Familie von Graseweg ab (Abb. 31), der östliche Schlussstein erhielt einen leeren Wappenschild (Abb. 30).

Unsicher ist, ob der Graseweg-Wappenschlussstein tatsächlich auf die Stiftung Katharinas von Homburg zu beziehen ist, da auf dem östlichen Wappenschlussstein nicht, wie zu erwarten wäre, das Wappen der Familie Homburg, sondern ein leerer Wappenschild abgebildet wird.

Da die Ehe zwischen Antilmann von Graseweg und Katharina von Homburg kinderlos geblieben ist, könnte ein anderer Zweig der Familie von Graseweg die Memoria Katharinas weitergeführt und die Fertigstellung der Kapelle veranlasst haben. Zu überprüfen wäre, ob man diese Familie in Zusammenhang mit der bei Kiedrich im Rheingau ansässigen Familie Cratz von Scharfenstein bringen kann, da Anfang des 15. Jahrhunderts ein männliches Mitglied dieser Familie eine von Graseweg heiratete und deren Nachfahren in Sobernheim sesshaft wurden.⁴⁷ Vielleicht würde auf diese Weise

auch die Verwendung eines Kiedricher Motivs am Westportal der Disibodenberger Kapelle eine schlüssige Erklärung finden.⁴⁸

5.8 Fenstermaßwerk und Triumphbogen im Altarraum

Die weitgehend noch im Original erhaltenen, meist aus Fischblasen gebildeten Fenstermaßwerke im Altarraum lassen sich ohne Schwierigkeiten in das 15. Jahrhundert einordnen (Abb. 3, Abb. 5, Abb. 45).

Auch der auf beiden Seiten mit einer tiefen Kehle zwischen abgefasten Rändern profilierte Triumphbogen (Abb. 24) folgt stilistisch einem Profil, das sich im 15. Jahrhundert zu einer Art Standardprofil entwickelt hat.⁴⁹

6 Abschließende Bemerkungen

Die bei den Umbauarbeiten in der Disibodenberger Kapelle wieder sichtbar gewordene spätgotische Bau- und Skulptur macht deutlich, dass die Zisterzienser mit dem Bau ihrer Stadthofkapelle höchste Ansprüche verfolgten. Das allein mag noch nicht ungewöhnlich sein. Die aufwendige liturgische Ausstattung, vor allem die Existenz eines Priestersitzes, stellt in einer Stadthofkapelle dann aber doch eher die Ausnahme dar. So fanden in ihr vornehmlich die täglichen Stundengebete der hier arbeitenden Mönche statt, die ganz ohne einen Priester auskamen.

Die reiche liturgische Ausstattung im Altarraum legt nahe, dass in der Kapelle Messfeiern abgehalten wurden. Hierbei kann es sich nur um die Seelmessen handeln, die die Stifterin Katharina von Homburg im Jahr 1388 kurz vor ihrem Tod in ihrem Testament als ihren letzten Willen verfügte: *So sal zu stunt unv[er]zageliche[n] ein apt uff sancte Disibode[n]berge und der convent bestellen, daz eine ewige messe in der selbin cappellen gehalden werde in lob Godis, seiner lieben muter Marien, allir*

*heiligen engelen und heiligen Gots und auch zu troste der vorgenannten hern Antelmans frauwen Katherinen selen und allin gleubigen seligen selen.*⁵⁰

Offensichtlich wirkte sich der fromme Wunsch der Stifterin in bemerkenswerter Weise auf die Baugestalt der Kapelle aus. Denn neben der liturgischen Ausstattung im Altarraum wurde im westlichen Kapellenschiff auch eine Stifterempore errichtet, von der aus die Nachkommen Katharinas den „Ewigen Messen“ beiwohnen konnten. Darüber hinaus setzte man in die nördliche Kapellenschiffwand eine Weinrankennische ein, die ein Stifterepitaph aufgenommen haben könnte.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die zahlreichen Spuren von Planänderungen an den Kapellenwänden eindrucksvoll das Schicksal eines zu groß angelegten Bauvorhabens veranschaulichen, das nur zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht wurde, nachdem man Schritt für Schritt vom ursprünglichen Plan abgewichen war und Abstriche in Kauf genommen hatte.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Beitrag in diesem Band von Gotfried Kneib: Beiträge zur Geschichte der Marienkapelle;
- 2 Die Untersuchung wurde von der Universität Heidelberg, Zentrum für Europäische Geschichts- und Kulturwissenschaften, Institut für Europäische Kunstgeschichte unter der Leitung von Prof. Dr. Matthias Untermann durchgeführt. Die Untersuchungsleitung oblag Britta Hedtke M.A. Die Fachaufsicht lag bei Dr. Katinka Häret-Krug von der Generaldirektion Kulturelles Erbe, Direktion Bau- und Kunstdenkmalpflege in Mainz.
- 3 Bereits in den Jahren 1994/1995 und 1998/99 fanden im Innenraum der Kapelle bauhistorische Untersuchungen durch Architekturstudenten der Fachhochschule Mainz unter der Leitung von Prof. Emil Hädler statt, bei denen zahlreiche Zeichnungen des Innenraums und des Dachwerks angefertigt wurden. Vgl. GDKE, Mainz: Unveröffentlichte Unterlagen der Studenten des Fachbereichs Architektur WS 94/95 und WS/SS 1998/99 an der Mainzer FH. Eine Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse wurden 1994 unter folgendem Titel veröffentlicht: Hädler, Emil: Die Disibodenbergkapelle in Sobernheim. Ein Zwischenbericht zur Bauforschung, in: Sobernheimer Gespräche II. Das Land an der Nahe – Kultur und Struktur, hg. v. Klaus Freckmann, Sobernheim 1994. S. 69–79.
- 4 Der gesamte Außenbau sowie der Fußboden des über dem Keller liegenden Zwischengeschosses wurde im Sommer 2013 durch Dr. Heribert Feldhaus fotogrammetrisch erfasst. Vgl. Beitrag von Heribert Feldhaus in diesem Band.
- 5 Vgl. Beitrag von Heribert Feldhaus in diesem Band.
- 6 Vgl. GDKE, Mainz: Hedtke, Britta: Zwischenbericht zur bauhistorischen Untersuchung, der Disibodenberger Kapelle in Bad Sobernheim durch das Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg vom 24. März 2014.
- 7 Diese Maßnahme war aus statischen Gründen notwendig.
- 8 Vgl. GDKE, Mainz: Hedtke, Britta: Abschlussbericht zur bauhistorischen Untersuchung der Disibodenberger Kapelle in Bad Sobernheim durch das Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg vom 13. November 2016.
- 9 Bei der Untersuchung eines Probeschnitts an der nördlichen Kapellenaußenwand konnte nachgewiesen werden, dass die Strebpfeiler in die Langhauswände einbinden, also nicht erst nachträglich angefügt wurden. Vgl. Hedtke, Abschlussbericht vom 13. November 2016 (wie Anm. 8) S. 5.
- 10 Vgl. Hädler, 1994 (wie Anm. 3) S. 71f.
- 11 StA Darmstadt Best. C 1 A Nr. 167, fol. 7–fol. 8. Transkription nach Kneib, Gottfried: Hof und Kapelle des Klosters Disiboden-

- berg in Bad Sobernheim, hg. vom Förderverein Disibodenberger Kapelle e. V. Bad Sobernheim, Bad Sobernheim 2011, S. 36f.
- 12 StA Darmstadt Best. C 1 A Nr. 167, fol. 8. Transkription nach Kneib, 2011 (wie Anm. 11) S. 37.
- 13 Die fehlenden Holzverbindungen konnten an den Gespärren V bis VIII nachgewiesen werden. Vgl. Zwischenbericht, 2014 (wie Anm. 6), Befundkatalog: Dachwerk des Chores, Bef. Nr. 1101–1104.
- 14 Freckmann, Klaus / Schmidt, Burghart: Dendrochronologische Analyse zur zeitlichen Gliederung ausgewählter Kirchen an der mittleren Nahe und am Glan, in: Sobernheimer Gespräche II. Das Land an der Nahe – Kultur und Struktur, hg. v. Klaus Freckmann, Sobernheim 1994, S. 81–87, hier S. 82.
- 15 GDKE, Mainz: Untersuchungsbericht des Jahrringlabors Hofmann in Nürtingen vom 21.1.2014.
- 16 Alle Wandputze der Kapelle wurden von der Firma Hangleiter untersucht: Die Wandflächen im Altarraum waren weiß getüncht, die Architekturgliederungen grau gefasst und mit weißen Fugenstrichen gegliedert. Vgl. Schopf, Stefan: Restauratorische Bestandaufnahme. Bad Sobernheim, Disibodenberger Kapelle, Innenraum, Bericht vom Dezember 2015. S. 4.
- 17 Dass sich der Putz auf der Westseite des Triumphbogens deutlich von dem Putz auf der Ostseite unterscheidet und starke Verwitterungsspuren aufweist, wurde mir vom Restaurator Stefan Schopf, Mitarbeiter der Firma Hangleiter bestätigt.
- 18 Schopf, 2015 (wie Anm. 17) Befundblatt 11 und 12.
- 19 Schopf vermutet, dass es sich um die Vorzeichnung für ein Weihekreuz handelt. Vgl. Schopf, 2015 (wie Anm. 17) S. 11.
- 20 Für Hilfe bei der Interpretation der Ritzzeichnung herzlicher Dank an Ulrich Knapp.
- 21 GDKE, Mainz, Untersuchungsbericht des Jahrringlabors Hofmann in Nürtingen vom 21.1.2014.
- 22 Freckmann/Schmidt, 1994 (wie Anm. 14) S. 82 und untere Abb. auf S. 87.
- 23 Vgl. Abb. 8 im Beitrag von Gottfried Kneib: Beiträge zur Geschichte der Marienkapelle.
- 24 Vgl. Beitrag von Heribert Feldhaus.
- 25 Alte Capelle. It(em) solche wird für die erste und älteste kirch gehalten, in deme die auf dem obern speicher annoch zu ersichtigen seyenden gemälde und alt gothische inscriptions daselbe alterthumb gnugsamb erweisen. Wobey anzumerken, daß dieselbe regierung des pfaltzgrafen Johann Casimir, so die sogenannte burg erbauwet, in ansehung die große kirch vorhanden und dieße vermuthlich als überflüßig gehalten worden, zu einem keller und spei-

- cher aptirt und abgetheilt worden. Eine Randnotiz zu dem genannten Pfalzgraf Johann Casimir ergänzt: oder von dem letztern pfälzgraffen Ludwig Heinrich als dermahligen inhaber des amts Böckelheim, welcher dahier einige jahr residirt. LHA Koblenz Best. 642 Nr. 198 fol. 7. Transkription nach Kneib, 2011 (wie Anm. 11) S. 50.
- 26 GDKE, Mainz: Untersuchungsbericht des Jahrringlabors Hofmann in Nürtingen vom 19.1.2015.
- 27 GDKE, Mainz: Untersuchungsbericht des Jahrringlabors Hofmann in Nürtingen vom 21.1.2014.
- 28 Kneib, 2011 (wie Anm. 11) S. 52.
- 29 Die Türsturzkonsole wurde im Jahr 1985 schon einmal freigelegt, dann aber aus konservatorischen Gründen wieder vermauert. Vgl. Hädler, 1994 (wie Anm. 3) S. 71.
- 30 Eine Datierung um 1375 wird von Helga Simon vorgeschlagen, vgl. Simon, Helga: Eltville am Rhein (Rheinische Kunststätten 129) Neuss 2002, S. 9. Eine Datierung um 1400 von Dagmar Söder, vgl. Kulturdenkmäler in Hessen 1.1. Rheingau-Taunus-Kreis I. Teiband 1. Eltville, Geisenheim, Kiedrich, bearb. v. Dagmar Söder, Stuttgart 2014, S. 204.
- 31 Eisenbart, Liselotte Constanze: Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums. (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft 32) Göttingen/Berlin/Frankfurt 1962, S. 147f.
- 32 Eisenbart, 1962 (wie Anm. 31) S. 150f.
- 33 Simon, 2002 (wie Anm. 30) S. 9.
- 34 Rösch, Bernhard: Spätmittelalterliche Bauplastik in Franken und am Mittelrhein 1280–1450, Hamburg 2004, S. 194–195 und 284.
- 35 Söder, 2014 (wie Anm. 30) S. 567.
- 36 Rösch, 2004 (wie Anm. 34) S. 421.
- 37 Rösch, 2004 (wie Anm. 34) S. 284.
- 38 Z. B. Bonifatius-Grabmal im Mainzer Dom von 1357, Grabplatte des Johann von Wartenberg im Mainzer Domkreuzgang von 1391, Grabplattenfragment der Katharina von Homburg im Depot der Disibodenberger Kapelle von 1388.
- 39 Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz 18.1. Kreis Mainz-Bingen. Städte Bingen und Ingelheim, Gemeinde Budenheim, Verbandsgemeinden Gau-Algesheim, Heidesheim, Rhein-Nahe und Spremlingen-Gensingen, bearb. v. Dieter Krienke, Worms 2007, S. 39.
- 40 Bei diesem Kruseler-Typ wird das Gesicht vom halbkreisförmigen Krausenwulst des Schleiers gerahmt; der Schleier bildet unten einen zweiten Krausenwulst aus, der sich wie ein Kragen um den Nacken herumlegt. Vgl. Böhme, Horst Wolfgang: Der Kruseler des 14./15. Jahrhunderts. Zum Wandel eines modischen Kopfputzes nach spätmittelalterlichen Bildnisgrabmälern, in: Zwischen Kreuz und Zinne: Festschrift für Barbara Schock-Werner zum 65. Geburtstag, Braubach 2012, S. 29–44, hier S. 30 und Diagramm auf S. 31.
- 41 Habermehl, Paul / Lagemann, Charlotte / Keddigkeit, Jürgen / Wendt, Achim: Neustadt, Unserer Lieben Frauen und St. Ägidius, in: Pfälzisches Klosterlexikon. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden. Band 3. M–R, hg. v. J. Keddigkeit, M. Untermann, H. Ammerich, P. Heberer und C. Lagemann, Kaiserslautern 2015, S. 231–272, hier S. 262.
- 42 Post, Rudolf: Die katholische Kirche St. Wigbert in Schornsheim, Schornsheim 2011, S. 14.
- 43 Für den Hinweis auf diesen Priestersitz sei Gerald Müller herzlich gedankt.
- 44 Vgl. Söder, 2014 (wie Anm. 30) S. 205.
- 45 Die Erbauungszeit des Altarraums kann zwischen 1456 und 1465 eingegrenzt werden. Vgl. Hedtke, Britta / Kneib, Gottfried: Sobernheim, St. Johannes der Täufer, Johanniterhaus, später Johanniterkommende, in: Pfälzisches Klosterlexikon. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden. Band 4. S, Speyer, hg. v. J. Keddigkeit, M. Untermann, H. Ammerich, C. Lagemann, L. Möller, Kaiserslautern 2017, 111–128, hier S. 120.
- 46 Die Erbauungszeit der Kirche wird nur ungenau ins 15. Jahrhundert datiert. Vgl. Die Kunstdenkmäler des Kreises Kreuznach, bearb. von Walter Zimmermann (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 18) Düsseldorf 1935, S. 48.
- 47 Vgl. dazu DI 34, Bad Kreuznach, Nr. 421† (Eberhard J. Nitsch), in: www.inschriften.net, urn:nbn:de:0238-di034mz03k0042106.
- 48 Für den Hinweis auf die in Kiedrich ansässige Linie der Familie Scharffenstein/Graseweg sei Gerald Müller herzlich gedankt.
- 49 Dieses Profil kommt beispielsweise an den Triumphbögen der 1406 geweihten Karmeliterkirche in Hirschhorn am Neckar, der Bad Sobernheimer Johanniterkapelle und der ev. Pfarrkirche in Abweiler vor.
- 50 Das Zitat gibt den Wortlaut der Bestätigungsurkunde des Jahres 1401 wieder (StA Darmstadt Best. C 1 A Nr. 167, fol. 8). Transkription nach Kneib, 2011 (wie Anm. 11) S. 37.

Abbildungsnachweis

Sämtliche Aufnahmen, bei denen in der Bildunterschrift keine Quelle angegeben wurde, sind von der Autorin erstellt worden.